

Helmut Walther (Nürnberg)
**Symposiumsbericht zum 300. Geburtstag
von Denis Diderot**



Auch im Jahr 2013 setzten die Gesellschaft für kritische Philosophie Nürnberg und die Humanistische Akademie Bayern ihre nunmehr schon fast Tradition gewordenen gemeinsamen Veranstaltungen mit einem Symposium im Bildungszentrum der Stadt Nürnberg fort; die ganztägige Veranstaltung am Samstag, 16.11.2013, war diesmal Werk und Wirkung von Denis Diderot (geb. 5. Oktober 1713 in Langres, gest. 31. Juli 1784 in Paris) zum 300. Geburtstag gewidmet. Etwa 60-70 erwartungsfrohe Teilnehmer füllten die Reihen des säulenbestückten Marmorsaals, um die aus ganz Deutschland und Österreich angereisten namhaften Referenten zu hören – für einen würdigen Rahmen der Veranstaltung war mithin gesorgt.



Blick in den Marmorsaal des Gewerbemuseums



Dr. Frank Schulze



Helmut Fink

Durch die Tagung führten in bewährter Manier Dr. Frank Schulze (2. Vorsitzender der GKP) und Helmut Fink (Vorsitzender des HVD Bayern) – ersterer begrüßte Referenten und Zuhörer mit einer kurzen Einordnung Diderots zwischen seinen zeitgenössischen Mitaufklärern Voltaire und Rousseau (welchem das letztjährige Symposium gegolten hatte): Sein Denken bilde Mitte und Ausgleich zwischen der auf Geist und Vernunft setzenden Philosophie Voltaires und der romantischen Gefühlsbetonung Rousseaus; Helmut Fink betonte demgegenüber die Wichtigkeit, sich den geschichtlichen Verlauf der Aufklärung bewusst zu machen mit einer Variation zum berühmten Diderot-Zitat: „Weiß man je, woher man kommt?“

Beiden Gesichtspunkten stellte sich *Rudolf Lütke* (Koblenz) denn auch in seinem Eröffnungsreferat, das zunächst einen kursorischen Überblick über Lebensweg und Eckdaten der Vita des „philosophen“ gab, vom gutbürgerlichen Sohn des Messerschmieds in Langres zum umtriebigen „funkensprühenden Kopf“ (W. Raupp) in Paris, der „eine Feuersbrunst auslösen kann“ und zu einem der wichtigsten Vorbereiter der französischen Revolution wurde. Der geniale Organisator, Redakteur und Autor der Enzyklopädie bewies damit einerseits seine so breite wie eindringende Auffassungsgabe in Wissenschaft und Philosophie, andererseits folgt daraus fast notwendig ein Eklektizismus, dessen sich Diderot als Autor des gleichnamigen Artikels der Enzyklopädie auch durchaus und in positivem Sinn bewusst war: Ein „System“ war nicht seine Sache, vielmehr will er seine Leser zum *Selbstdenken* anregen auf der sich stets skeptisch offenhaltenden *Suche* nach Wahrheit. Seine ihn dabei leitende Grundhaltung charakterisierte Lütke als „materialistische Anthropologie“ verbunden mit einem „natürlichen Humanismus“ – in der Verbindung von sinnlicher Leidenschaft und Vernunft will Diderot „kein Pardon für Fanatiker, Bösewichter, Unwissende und Narren“ geben.

Im zweiten Teil kontrastierte Lütke sodann hierauf aufbauend Diderot mit seinem langjährigen Freund (und zeitweisen Mitarbeiter an der Enzyklopädie) Jean-Jacques Rousseau (Kommentar des Referenten: „Nicht immer war es günstig für die eigene Biographie, ihn kennenzulernen“) und mit dessen „frühromantischem Idealismus“.



Prof. Dr. Rudolf Lütke

Fasst Diderot mit seinem „anthropischen Prinzip“ den Menschen „als das Andere der Natur“, der im kulturellen Fortschritt über diese hinausgeht, kennzeichnet Rousseau bereits in seiner berühmten Preisschrift, die er noch mit dem damals im Gefängnis in Vincennes einsitzenden Diderot besprochen hatte, die Kultur als Verfall und Dekadenz („Zurück zur Natur“). Dem misanthropischen und deistischen Asketen, der die Natur metaphysisch idealisiert, steht der sozial eingebundene und atheistische „Lebemann“ gegenüber, der die Realität aller Menschen durch empathische Vernunftanwendung und kulturellen Fortschritt auf Basis der natürlichen und bereits evolutionär verstandenen Herkunft des Menschen – welches Konzept sich insgesamt als „materialistischer Humanismus“ bezeichnen ließe – verbessern möchte und so die Kantische Formel („Bürger zweier Welten“: der Mensch als Natur- und Kulturwesen) vorwegnimmt.

Welche Form des Materialismus zwischen Newton und Heisenberg Diderot vertrat und wieweit dabei die Natur unserer Erkenntnis überhaupt zugänglich ist, diese damals wie heute aktuellen und umstrittenen Fragen stellte sich *Ursula Winter* (Berlin) in ihrem Vortrag, indem sie sich dabei als modernen Ideengeber vor allem auch auf Ilya Prigogine (1917-2003) bezog: Entgegen manch landläufiger Vorstellung handelt es sich bei materialistischen Auffassungen um keinen monolithisch-positivistischen Block, sondern um die unterschiedlichsten Spielarten etwa bei La Mettrie, Ludwig Feuerbach oder Comte eben hin bis zu Prigogines „dissipativen Strukturen“, die das „Sein“ zum „Werden“ machen.



Dr. Ursula Winter

Ein „*System der Natur*“ geht von einem anderen Erkenntnisanspruch aus als eine „*Interpretation der Natur*“, wie sie Diderot allein für möglich hält. Ihm zeigte sich das Universum vom Mikro-

kosmos über die Sphäre des Lebens bis hin zum Makrokosmos als offener *dynamischer* Zusammenhang: Die neuen Entdeckungen in der Welt des mikroskopisch Kleinen („Millionen Tierchen in einem Wassertropfen“), die Regenerationsfähigkeit des Polypen wie die mathematische Berechenbarkeit des Universums öffneten Diderot den Blick auf die evolutiv-selbstorganisierende Dynamik des Seienden und damit gleichzeitig für eine neue Methodik der Erkenntnismöglichkeit (die bereits Poppers Auffassung vorwegnimmt. Anm. HW). So hob die Referentin einerseits hervor, dass bereits Diderot u.a. im Hinblick auf Humes Kausalkritik an der Möglichkeit der Gesamterkenntnis des Universums als eines prozesshaften Verlaufs in der Zeit (und damit an der Erkenntnis von „absoluter Wahrheit“) zweifelte, und von daher die Verbindung naturwissenschaftlicher Experimente auf Basis forschungsleitender Hypothesen und Theorien mittels Verifikation und Falsifikation einforderte: „Die Natur befragen“ – „keine Antworten vorgeben!“ Materie verstand er – an Leibniz' Monaden erinnernd – als aktive Energie-Zentren, die durch ihr Energiepotenzial alle Entwicklung einschließlich des Lebendigen bewirken. Die in der toten Materie als latent gedachte „Sensibilität“ wird zu einer aktiven Potenz als lebendiger Organismus. Und so endete das Referat nicht zu Unrecht mit dem Zitat Diderots: „Ich bin es, der das Denken der Zukunft kennt.“

Nach einer Kaffeepause stand der Beitrag „Diderots politisches Denken“ von *Andreas Heyer* auf dem Programm, der auf Grund der Erkrankung des Referenten von Dr. Schulze vorgetragen wurde. Basis auch des politischen Denkens Diderots ist eine Anthropologie, die den *ganzen* Menschen in den Blick nimmt und den Ausgleich zwischen Trieb und Vernunft, Natur und Kultur, zwischen dem natürlichen und dem moralischen Menschen sucht. Auch hier wird wieder der oben bereits geschilderte Unterschied zum einseitig auf die Natur setzenden Rousseau deutlich, dem Diderot seine Vermittlung zwischen diesen beiden Sphären entgegensetzt. Diese Dialektik der anthropologisch fundierten politischen Denkweise Diderots wirkte besonders in Deutschland, namentlich auf Goethe, Hegel und Marx: Individualität wird als Prozess aufgefasst, die freie Entfaltung des Einzelnen bildet den Motor des Fortschritts der Gesellschaft. Daraus folgt die Forderung nach „Volksaufklärung“ und Aufwertung des dritten Standes sowie nach Abschaffung der gängelnden Kirche. Als positive politische Prinzipien setzt Diderot den herrschenden Monarchien eine vertragstheoretisch begründete, säkular-bürgerliche Gesellschaft entgegen, der das Recht auf Widerstand wie auf Revolution zugesprochen wird. Im Alterswerk radikalisiert sich seine Position noch einmal gegen jede Form von Absolutismus: Natur und Kultur werden als ineinander übergehende Entwicklungsschritte verstanden, als Folge wird auch die menschliche Geschichte zum dynamischen Prozess, zu dem die Revolution als Teil des Fortschritts beiträgt. Träger dieses Prozesses ist das selbstverantwortliche Individuum, das sich mittels vernunftgeleiteter Moral in die Gesellschaft einbezieht. Be-

reits 1782 sah er und sagte er die Revolution voraus, doch niemand glaubte ihm: „Die Monarchen nicht, der ‚dritte Stand‘ nicht und auch die späteren Revolutionäre selbst nicht.“

Gut gestärkt trafen sich die Teilnehmer nach der sich anschließenden Mittagspause, um sich von *Wulf Kellerwessel* anhand von dessen Referat „Moral und Gesellschaftskritik in Diderots Roman ‚Jacques der Fatalist‘“ (erschienen 1778/1780) die soeben gehörte Thematik und die Vorgehensweise Diderots konkret vertiefen zu lassen. Nach einem Blick auf die antipodischen Hauptakteure Jacques und seinen Herrn: hie der philosophisch-vorurteilsfreie, aktiv-pragmatische Fatalist, der niemanden schädigen will, dort der passiv-angepasste, standesorientierte Zögerer, der gerne auch ungerecht urteilt – werden die diversen in diesem auf Reisen handelnden Gesprächsroman eingestreuten Einzelgeschichten und deren moralische Anliegen vorgestellt. So ergibt sich daraus nicht nur ein Bild der zu Diderots Zeiten herrschenden Lebensumstände und Moralauffassungen, vielmehr entwickelt dieser in den Gesprächen und Geschichten seine eigene Auffassung von Gesellschaft und Moral. Aus der Kritik etwa an der kirchlichen (Sexual-)Moral, am militärischen Verhaltenskodex, dem Standesdünkel, an instrumentalisierter (Un-)Moral werden die Konsequenzen gezogen, und so vertritt Jacques die Forderung nach Menschenwürde und -rechten auf Basis eines Gesellschaftsvertrags und nach einer neuen Moral, die all-



Prof. Dr. W. Kellerwessel

gemeinmenschliche Bedürfnisse angemessen berücksichtigt. Zurückgewiesen wird alle religiöse (v.a. christliche) Moralbegründung, letztere schadet eher jener Moral, die sui generis bestehen und aus der Wesensart des Menschen als Natur- und Kulturwesen mittels Vernunft unter Berücksichtigung des Gleichheitsgrundsatzes abgeleitet werden kann. Diese Einsichten konkretisierend wird eine Revision des Tugendkatalogs gefordert: Die Natur des Menschen verlangt eine angemessene Berücksichtigung der leiblichen wie emotionalen Bedürfnisse, und führt auf zwei Grundprinzipien: Schade niemandem, tue so vielen wie möglich wohl. Die Berücksichtigung der Interessen und die Förderung des Glückes *aller* Menschen bedeutet dabei notwendig, vor allem auch an sich selbst zu denken – und so sehen wir auch Diderot selbst den leiblichen und emotionalen Genüssen des Lebens wie den Mitmenschen (im Gegensatz zu Rousseau) bewusst zugehen ebenso wie den ästhetischen und ethischen Bedürfnissen. Und dies bedeutet gleichzeitig, die Unabgeschlossenheit und Dynamik auch der gesellschaftlichen Moral mitzudenken in einer „nichtfestgestellten“ menschlichen Kulturentwicklung: also weder eine „allwissende Position“ einzunehmen noch an die Erreichbarkeit eines vollständigen Moralsystems zu glauben.

Das Politische und Ethische stand unter einem anderen Aspekt sodann auch im Vordergrund des darauf folgenden Beitrages von *Hans-Jürgen Lüsebrink*: „Diderots Kritik an Kolonialismus und Despotie in der ‚Geschichte beider Indien‘“ (erschienen 1770, immer wieder verboten, dann 1781 öffentlich vom Henker verbrannt). Die Kolonialismuskritik im Auf-

klärungszeitalter stellte – so der Referent einleitend – die Frage nach der Legitimität von Kolonien, bedingt durch das anwachsende Wissen über die Kolonien bereits im 18. Jh. (so etwa neben weiteren Publikationen durch die *Encyclopédie* selbst), weiter befördert durch die Unabhängigkeit der USA 1776. Diese Kritik wird explizit ausgebreitet in dem genannten Buch, an dem Diderot ungenannt als Autor von etwa 300 Seiten beteiligt war, und das 50 Auflagen zuzüglich Teilaufgaben und Übersetzungen erlebte. Diderot konfrontiert darin philosophisch fundiert die Werte der Aufklärung mit der Kolonialpraxis. (Geschichtliches Aperçu am Rande: 1794 wurde – gerade auch unter Einfluss dieses Buches – die Sklaverei in Frankreich abgeschafft, um unter Napoleon 1802 wieder eingeführt zu werden ...) Wie auch in *Jacques der Fatalist* setzt Diderot dabei die Methode ein, sich in die Lage des Anderen zu versetzen: „Seid Ihr nicht ebenso ungerecht, ebenso unsinnig, als es Wilde sein würden, welche das Ungefähr an unsere Küsten geführt hätte, wenn sie in den Sand eurer Ufer oder auf die Rinde eurer Bäume schreiben würden: *Euer Land gehört uns?* Ihr habt kein Recht auf die unmerklichen und rohen Produkte des Landes, in dem ihr anlandet, und ihr wollt eines über die Menschen, die euresgleichen sind, behaupten!“



Prof. Dr. Hans-Jürgen
Lüsebrink.

Bereits im 18./19. Jahrhundert wurde diese europäische Abwertungs- und Ausbeutungsstrategie unter Berücksichtigung der Berichte von Sklaven angeklagt (so etwa von Thomas Payne oder

Simon Bolivar) – und so lieh Diderot fiktional etwa einem „Huronenhäuptling“ seine Stimme. Denn auch hier geht es ihm um die „Nivellierung kultureller Differenzen“ auf Basis einer gemeinsamen menschlichen Natur bei gleichzeitiger Infragestellung der kulturell-moralischen Normen Europas. Aus der Beobachtung seiner Mitwelt heraus will Diderot die Lasterhaftigkeit und Dekadenz Europas aufzeigen und anthropologische Schlussfolgerungen ziehen:

– Theoretisch geht es ihm darum, den fragmentarischen Charakter jeglicher Beweisführung unter Verzicht auf Systematik hervorzuheben, und damit den Vorrang des Experiments vor jeder Dogmatik herauszustellen – weshalb seine bevorzugte Publikationsformen Dialog und Essay sind.

– Praktisch erkennt er die unterschiedliche Entwicklung der Zivilisationsformen als oberflächennahe Kulturdifferenz, die außereuropäische Gesellschaften sich assimilieren können. Er sieht die Europäer auf der Anklagebank, gegen die sich zu Recht eine Welle von Revolutionen erheben werde. Konsequenterweise zielt seine eigene Utopie daher auf einen friedlich-egalitären Kolonialismus, der ein (kulturelles) Bringen und kein herabwürdigendes Ausbeuten ist.

Nach einer weiteren Kaffeepause wandte sich *Franz M. Wuketits* unter der Überschrift „Diderot als Wegbereiter des Evolutionsdenkens“ einer weithin unbekannteren Facette des Diderot’schen Denkens zu: der Vorwegnahme der evolutionären Auffassung der Natur lange vor Darwin, wie sie schon im Vortrag von Ursula Winter angeklungen war. Dazu machte der Referent zunächst darauf aufmerksam, dass Evolution selbst keine Theorie, sondern ein tat-

sächlich zu beobachtender Vorgang in der Natur sei, den die Evolutionstheorie auf Basis empirischer Untersuchung erkläre. Ein gewichtiges Argument für die Richtigkeit dieser Theorie bildet die fehlende Konstanz der Arten, die sich vielmehr teils in sprunghafter, teils in gradueller Entwicklung durch Auslese aus der Variantenfülle je nach Überlebensgeeignetheit herausgebildet haben und weiter entwickeln. In seiner unnachahmlichen Vortragsart ab und an einen ironischen Seitenhieb einstreugend verwies der Referent sodann auf die diversen Hindernisse, die sich damals wie heute dieser Theorie in den Weg stellen: An erster Stelle die traditionellen religiösen Schöpfungsmythen (Kreationismus), statisches Denken, die falsche Annahme von „Urzeugung“ sowie die notwendige Akzeptanz langer Zeiträume, da sich Evolution normalerweise nicht direkt beobachten lässt. Und so rechnet auch bereits Diderot nicht in biblischen Jahrtausenden der Existenz einer statischen Schöpfung, sondern legt einen Entwicklungszeitraum des Lebens von Jahr-millionsen zugrunde, ausgehend vom atomaren Aufbau der Natur. Ein starkes Argument lieferte die damals aufblühende vergleichende Anatomie, die ihn zur Annahme einer parallelen Entwicklung von Onto- und Phylogenese führte. Wie auch schon Buffon in seiner „Naturgeschichte“, die ab 1749 erschien, war auch Diderot zu Mystifikationen und Verschleierungen gezwungen (etwa indem er die eigentlich richtigen Gedanken als falsch darstellte), um als „gebranntes Kind“ nach seiner Haft in Vincennes den Nachstellungen von Kir-



Prof. Dr. Franz M.
Wuketits

che und Thron zu entgehen. Zwar handelt es sich bei seinem dynamischen Weltbild („Alles verändert sich, alles vergeht“), in dem nur der Wandel konstant ist in einer Welt ohne Anfang und Ende, noch um keine Evolutionstheorie im engeren Sinn, aber diese darauf vorausweisenden Grundprinzipien Diderots eröffnen ihm bereits wichtige Einsichten auch im Bereich von Anthropologie und Philosophie: Sein materialistisch-naturalistisches Weltbild zwingt zur Ablehnung von jeder Form von Idealismus (der etwa in Deutschland zu dieser Zeit erst so richtig ausbricht!), die Natürlichkeit des Menschen insbes. als empfindendes Wesen führt notwendig zu einer Ablehnung der herrschenden Moralvorstellungen. Die Aktualität dieser Überlegungen Diderots liegt vor allem auch in seiner Erkenntnis der Unabgeschlossenheit der Evolution, die natürlich auch für die Aufklärung selbst gilt: Ist diese doch kein „geschichtliches Projekt“, sondern gerade auch heute noch und wieder – angesichts neuer Gegenbewegungen wie die Intelligent Design-Debatte, puritanischer Verbote in den angeblich modernen Gesellschaften oder des Aufblühens von Sekten aller Art – ein stetig weiter voranzutreibender Prozess, um die selbstverantwortliche Mündigkeit möglichst vieler Menschen voranzutreiben.

Unter dieses Motto denn auch stellte *Dr. Gerhard Engel* als Leiter die abschließende Podiumsdiskussion: „Diderot und das ‚vergessene Erbe der Aufklärung‘ – Zur heutigen Bedeutung Denis Diderots.“ Zunächst erläuterte *Ursula Winter* noch einmal den grundlegenden Unterschied zwischen dem mathematisch-mechanistischen Weltbild Newtons und dem dynamischen Entwicklungsdenken Diderots,



das von den Eckpfeilern Sensibilität und Eigenaktivität des „Aggregats Leben“ ausgeht. An dieses kreativ-dynamische Materiekonzept knüpfte der Moderator an und stellte die These zur Diskussion, man könne den Menschen, wenn schon nicht als ‚Krone der Schöpfung‘, so doch vielleicht wenigstens als ‚Speerspitze der Evolution‘ verstehen; insofern käme dem Menschen durchaus eine Sonderstellung in der Welt zu. Letzteres wurde von *Franz M. Wuketits* verneint mit dem Hinweis auf die ‚Einzigkeit‘ jeder einzelnen Art Lebewesen – und nach Diderot sei der Mensch nicht als ‚Geistwesen‘, sondern in seiner Entwicklung von unten nach oben Teil der Natur. Dem wollte *Rudolf Lütke* so nicht zustimmen, denn einerseits entstamme der Mensch dieser natürlichen Entwicklung, andererseits stelle er sich auf der Basis seines Verstandes und der reflektierenden Vernunft der Natur gegenüber und ordne diese von sich her und auf sich hin. Natur und Kultur, die beiden menschlichen Sphären, sollten sich daher auch nach Diderot in einem materialistischen Humanismus verbinden.

Gerhard Engel leitete dann von den deskriptiven Fragestellungen zu den normativen Aspekten der Anthropologie Diderots über. Wie verhalten sich Fakten und Normen, Sein und Sollen zueinander, die ja nach Hume nicht auseinander ableitbar seien? *Wulf Kellerwessel* schrieb in seiner Antwort Diderot insoweit eine „Naturrechtsposition“ (unter Bezugnahme auf Locke und Hume) zu, die sich aus dem natürlichen menschlichen Wesen als „Kernmoral“ ableite und daher keiner Begründung bedürfe, vielmehr sich auch in Fragen der Moral der experimentellen Methode bedienen solle. *Hans-Jürgen Lüsebrink* verwies in diesem Zusammenhang auf die „Gratwanderung“ zwischen einer universellen Auffassung des Menschen als Gattungswesen und der konkreten individuellen Verschiedenheit der Einzelnen, aber auch im Hinblick auf Gleichheit und Differenz der verschiedenen Völker, wie auch hinsichtlich der jeweils erreichten Zivilisationsstufe, und der insoweit problematischen Frage nach der Toleranz. Der Moderator knüpfte an diese Ausführungen mit der Frage an, ob man Diderot daher als ersten Theoretiker einer ‚Ethik der Globali-

sierung‘ ansehen könne. Die insoweit sehr moderne und ihrer Zeit weit vorausgreifende Haltung Diderots in diesen Fragen erläuterte *Hans-Jürgen Lüsebrink*; Diderot habe sich als intellektueller Europäer gesehen und eine globale Ethik vertreten bei aller Verschiedenheit der Kulturen, so wie er auch Krieg, Sklaverei und Rassismus verurteilt habe. Wie für Diderot komme es auch für uns noch auf eine Bejahung der Pluralität der Kulturen und einen interkulturellen Dialog an. In den Antworten der Referenten auf die Schlussfragen Gerhard Engels „Was können wir von Diderot lernen?“ und „Wie können wir Aufklärung unter heutigen Bedingungen voranbringen?“ zeigte sich große Übereinstimmung: Auch uns Heutigen kann dieser Streiter für die Menschenrechte Vorbild sein, indem wir durch eigenes aktives Nachdenken und im gesellschaftlichen Diskurs das ‚Projekt Aufklärung‘ in seinem Geiste fortführen. Wie schon Diderot vormachte, setzt ein solches Fortschreiten eine skeptische Grundhaltung (auch gegenüber den eigenen Überzeugungen!) voraus. Eine breite Bildung aller Volksschichten, wie sie bereits Diderot mit seiner *Encyclopédie* anstrebte, sowie die Aufarbeitung falscher und engstirniger Vorurteile (die Diderot etwa in seinen Romanen bekämpfte) könnten zu einer allmählichen Bewusstseinsveränderung beitragen, um das ‚Laboratorium der Aufklärung‘ in steter Offenheit eines experimentellen Denkens am Laufen zu halten und die Welt ein Stück besser zu machen.

Diese lebhafteste Diskussion, in die zuletzt auch das Publikum mit Fragen und kurzen Beiträgen eingreifen konnte, zeugte noch einmal von der Bedeutung und Aktualität des sympathischen, so wohltuenden wie wohltätigen Menschen und *philo-*

sophe Diderot: Referenten und Veranstalter wurden zum Abschluss der Veranstaltung mit herzlichem Beifall bedacht.

Und noch eine gute Nachricht: Auch im Herbst 2014 planen die Humanistische Akademie Bayern und die Gesellschaft für kritische Philosophie Nürnberg ein Symposium im gleichen Rahmen, das diesmal dem Philosophen, Ethiker und Herausgeber der Werke Ludwig Feuerbachs, Friedrich Jodl (geb. München 1849, gest. Wien 1914), gewidmet sein wird.

Die Vorträge der Referenten sind – bis auf den Text von Hans-Jürgen Lüsebrink, der in der vorliegenden Ausgabe abgedruckt wird – in überarbeiteter Form neben vielen weiteren hochinteressanten Beiträgen in der Ende des Jahres 2013 erschienenen Ausgabe A&K 4/2013, Schwerpunkt Denis Diderot, enthalten.